tung, die sich sowohl durch die einfache Reihe von Zähnen, als durch die abgestutzte Form des Kopfes und die kleinen, unter der Haut liegenden und kaum durchscheinenden, Augen auszeichnet. Eine Art dieser Gattung, die *Candirú* der Einwohner, ein Fischchen von der Länge und Dicke eines Fingers, — ob die jüngeren Individuen einer der beiden von uns abgebildeten Arten (*Cetopsis Candirú Pisc. t.* 10. *f.* 1., und *C. coecutiens t.* 10. *f.* 2.) oder ob eine dritte, noch unbeschriebene, kann ich leider nicht angeben, weil die von uns gesammelten Stücke verloren gegangen sind, — hat die Gewohnheit, mit grosser Heftigkeit und sehr schnell in die äusseren Höhlungen des menschlichen Körpers hineinzuschlüpfen. Sie erregt hier die schmerzhaftesten und gefährlichsten Zufälle, und kann, weil sie die Flossen ausspreitzt, nur mit grosser Mühe wieder herausgebracht werden. Der Geruch menschlicher Excretionen scheint das Fischchen anzulocken, und die Indianer rathen desshalb sich im Bade der Befriedigung eines gewissen Bedürfnisses zu enthalten, oder einen gewissen Theil sorgfältig zu bedecken. Die Indianer, deren wir uns als Ruderer bedienten, bekräftigten ihre Erzählung von dieser seltsamen Eigenschaft durch mehrere Beispiele, da wir aber überhaupt die Bemerkung gemacht hatten, dass der Glaube an Unwahrscheinliches und Ausserordentliches, zugleich mit einer lächerlichen Gespensterfurcht, einen eigenthümlichen Zug im Character jener Menschen ausmache, so fanden ihre Berichte nicht eher Eingang, als bis wir durch unsern Freund Dr. Lacerda, als Augenzeugen, von der Wahrheit der Sache unterrichtet wurden.

Gleichsam als wenn nur das Ungeheuere einen Eindruck auf die stumpfen Gemüther der Ureinwohner machen könnte, hatten auch ihre Erzählungen nur das Seltsamste und Unbegreifliche zum Gegenstande, und während sie jedes kleine Ungemach auf unsern Schiffahrten, mit unbeschreiblichem Gleichmuth erduldeten, nahmen sie Veranlassung von der *Pororoca* zu sprechen, jener furchtbaren, mauerartig einherrollenden und in kurzer Zeit Hochwasser bildenden, Fluth in mehreren Flüssen der Provinz *Pará*, die allerdings eben so sehr durch die wilde

Grösse als durch das Unerklärliche ihrer Erscheinung selbst den Blick der Indolenz auf sich ziehen muss. Die Indianer pflegen dieses Phänomen als die Wirkung böser Geister zu betrachten. Das Wort bedeutet in ihrer Sprache krachendes oder donnerndes Meer. Die nächste *Pororoca* wird am *Rio Guamá* bei dem kleinen Kirchdorfe *S. Domingos*, am östlichen Ufer des Flusses, (50° 5′ w. L. von Par. und 1° 27′ s. B.) bemerkt. Um an diesem Puncte die Erscheinung zu beobachten, machten wir uns am 6. August Nachmittags in einer mit vier Indianern bemannten Canoa auf den Weg. Wir waren aber kaum eine Stunde weit in dem, mit dichtem Gebüsche und niedrigen Bäumen umhegten, *Rio Guamá* aufwärts geschifft, als ein furchtbares Donnerwetter hereinbrach, welches uns zwang, das Fahrzeug ans Ufer zu ziehen, und in einer unaufhörlichen Regenfluth bis nach Sonnenuntergang zu warten. Als nun der Fluss zu ebben begann, und wir, gänzlich durchnässt, während einer trüben Nacht nur eine mühsame und langsame Reise vor uns sahen, entschlossen wir uns nach *Pará* zurückzukehren, und die Beobachtung der *Pororoca* auf die Zeit nach unserer Rückkehr aus dem Innern zu verschieben. Fast ein volles Jahr später, am 25. Mai 1820 unternahm ich allein diese Reise noch einmal. Am 27. war Neumond, und ich hatte daher eine vollständige Ansicht von jenem merkwürdigen Phänomene zu erwarten. Ich verliess *Pará* Abends 9 Uhr, und benützte, die ganze Nacht hindurch stromaufwärts rudernd, die günstige Bewegung der Fluth. Die Ufer des *Guamá* sind niedrig, überall dicht bewaldet. Der Fluss befolgt im Allgemeinen eine Richtung von Südost nach Nordwest. In der Mitte der Entfernung zwischen S. Domingos und Pará, wo sich von Norden her der kleinere Rio *Inhaby* mit ihm vereinigt, macht er einen beträchtlichen Bogen nach Norden. Seine Breite, zwölf bis fünfzehn Klafter, bleibt sich im Allgemeinen ziemlich gleich; die Tiefe wechselte bei unsern Sondirungen an den Ufern zwischen acht und zwölf, in der Mitte des Canals zwischen zwölf und zwanzig Fuss. Die Fluth war beträchtlich, und schien uns in ihrer stärksten Höhe das Niveau des Flusses um mehr als anderthalb Fuss zu erhöhen. Ihre Geschwindigkeit war, mit einem gemeinen Log gemessen, 35 Fuss in

der Minute; die der Ebbe betrug 25. Diese Strömung ist im Verhältniss zu anderen Flüssen dieses Gebietes beträchtlich; sie soll aber im weiteren Verlaufe des *Guamá* noch mehr zu nehmen, obgleich dieser Fluss so lange er gegen Westen fliesst nur niedrige Ufer hat, und erst jenseits der *Villa de Ourem*, aus Süden nach Norden strömend, sich aus niedrigem Waldgebirge einen Weg machen soll. Während der Ebbe hielten wir, nach dem in allen Küstenflüssen dieser Gegenden üblichen Gebrauche an, weil sie für die Kraft unserer Ruderer zu mächtig gewesen wäre, und ohnehin die Reise nach bestimmten Pausen vollendet werden musste. *Mocajuba*, eine wohlhabende Fazenda am Ufer des Flusses, beherbergte uns während der ersten Hälfte der Nacht vom 26. auf den 27. Mai. Die Ufer des *Guamá* sind fruchtbar, und namentlich gedeihet das Zuckerrohr trefflich. Auch fanden wir eine ausgedehnte Branntweinbrennerei. Die Carmeliten von Pará besitzen mehrere Fazendas längs diesem Flusse, durch die ihr Kloster mit allen Erzeugnissen des Ackerbaues versehen wird, während sie Fleisch und andere Producte der Viehzucht von ihren reichen Höfen auf der Insel Marajó beziehen. Mit der gegen 1 Uhr nach Mitternacht wiederkehrenden Fluth, setzten wir die Reise fort, und um 9 Uhr Vormittags erreichten wir *S. Domingos*, ein ärmliches Kirchdorf am östlichen Ufer des *Rio Guamá*, oberhalb der Verbindung dieses Flusses mit dem *Capim* gelegen, dessen Entfernung von *Pará* zu sechzehn Legoas gerechnet wird. Der Barometer stand bei unserer Ankunft auf 27″,9‴ während der Thermometer um 9 Uhr a. m. in der Luft 25° R., im Wasser des Flusses 21,5° R. zeigte. Die Quecksilbersäule erhielt sich den ganzen Tag über in gleicher Höhe, und ging nur nach Mittag von 1 bis 2 Uhr um 0,4 Linien in die Höhe. Abends 6 Uhr zeigte der Thermometer in der Luft 22° und im Wasser 20,5° Reaumur. Die *Pororoca* musste, der gesetzmässigen Periodizität in Ebbe und Fluth zu Folge, da der Mond an diesem Tage eine Minute vor Mitternacht durch den Meridian zu gehn hatte, nach Mittag eintreten, und ich verliess daher keinen Augenblick eine niedrige Erhöhung dem Flusse gegenüber, von wo aus ich sie übersehen konnte. Dreissig Minuten nach 1 Uhr hörte

ich ein gewaltiges Brausen, gleich dem Tosen eines grossen Wasserfalles; ich richtete meine Augen den Fluss abwärts, und nach einer Viertelstunde erschien eine etwa fünfzehn Fuss hohe Wasserwoge, mauerähnlich die ganze Breite des Flusses einnehmend, die unter furchtbarem Gebrause in grosser Schnelligkeit aufwärts rückte, indem ihre von der Spitze wirbelnd herabstürzenden Fluthen stets wieder von der hinteren Anschwellung ersetzt wurden. An einigen Orten gegen das Ufer hin tauchte das Wasser bisweilen in der Breite von einer oder zwei Klaftern unter, erhob sich aber bald wieder weiter oben im Flusse, worin die Gesammtwelle ohne Stillstand vorwärts trieb. Indem ich starr vor Erstaunen dieser gesetzmässigen Empörung der Gewässer zusah, versank plötzlich zweimal die ganze Wassermasse unterhalb der Vereinigung des *Capim* mit dem *Guamá* in die Tiefe, indem breite und seichte Wellen und kleine Wirbel auf einmal die ganze Oberfläche des Flusses überflutheten und anschwellten. Kaum aber war das Getöse des ersten Anlaufes verschollen, so bäumte sich das Gewässer wieder auf, stieg unter gewaltigem Brausen und strömte, eine lebendige Wassermauer, die bebenden Ufer in ihren Grundfesten erschütternd, stets vom schäumenden Gipfel überschlagend, fast eben so hoch als es gekommen war, in zwei Aeste getheilt in beide Flüsse hinauf, wo es alsbald meinen Blicken entschwand. Die ganze Erscheinung war das Werk von kaum einer halben Stunde gewesen; die beunruhigten Gewässer, welche jedoch, eben so wie die Wellen der *Pororoca* selbst, keineswegs von aufgeregtem Schlamme auffallend getrübt erschienen, befanden sich jetzt im Zustande der höchsten Fülle, kehrten allmälig zur Ruhe zurück, und fingen nach einer eben so kurzen Frist, mit Eintritt der Ebbe, sich sichtbar zu entleeren an. Die Einwohner von *S. Domingos* bemerkten mir, dass die Ebben während der Mondwechsel länger, bis gegen 9 Stunden, dauerten, in den übrigen Tagen aber um eine bis zwei Stunden kürzer seyen. Die Periode der Ebbe, welche im Parástrome sechs bis sieben Stunden dauert, und von einer verhältnissmässig langen Fluthzeit abgelösst wird, verlängert sich also hier, indem die Sturmfluth eine Stunde oder achtzig Minuten braucht, um

die gesammte, ihr zu Gebot stehende, Wassermasse im Flusse aufwärts zutreiben. Das Wasser, welches wir bald nach der *Pororoca* schöpften, schmeckte nicht salzig, war auch nicht viel trüber, als es ausserdem zu seyn pflegt. Die *Pororoca* erscheint aber nur etwa eine Legoa flussabwärts von *S. Domingos* und zwölf Legoas weiter aufwärts in beiden Flüssen, während die unteren Gegenden des *Rio Guamá* stets eine geregelte Ebbe und Fluth haben sollen, die in alien ihren Erscheinungen den benachbarten Küsten des Oceans folget. Auch werden nicht alle Orte im obern Verlaufe jener Flüsse von der *Pororoca* beunruhigt, sondern an mehreren Stellen, die immer von beträchtlicher Tiefe seyn sollen, versinkt sie, eben so wie unter dem Zusammenflusse des *Capim* mit dem *Guamá*, und erhebt sich erst weiter oben wieder, in angeblich seichteren Theilen des Flussbettes, um mit gleicher Gewalt stromaufwärts zu ziehen. Diese ruhigen Orte werden von den Anwohnern *Esperas*, Wartstellen, genannt. In ihnen steigt das Gewässer allerdings auch an, wenn es fluthet; es erreicht aber den höchsten Stand ohne irgend eine stürmische Bewegung in anderthalb bis zwei Stunden nach dem niedrigsten Wasserstand. Sie liegen in ungleichen Entfernungen und keineswegs so weit auseinander, dass sie mit den Puncten zusammenfielen, welche zu gleicher Zeit die grösste Entleerung erfahren. Es folgt hieraus, dass die *Pororoca* keinen Einfluss auf die regelmässigen Ebben des Flusses habe, welche ihren Gang nehmen, wann immer auch jene einkehren, und wo immer sie sich in einer *Espera* ausgleichen möge. Die stärksten *Pororocas* des *Rio Guamá* treten stets zugleich mit den Hochfluthen an der Meeresküste, zur Zeit des Voll- und Neumondes, besonders aber in den Monaten März, April und September, also in den Aequinoctien, ein. Noch sah ich an der Kirche in *S. Domingos* die Spuren der Verheerung, welche durch die Erschütterung der *Pororoca* im zunächst verflossenen April angerichtet worden war. Diese Kirche ist in Gefahr von der *Pororoca*, welche das benachbarte Land untergräbt, noch gänzlich weggerissen zu werden, so wie sie auch bereits früher so sehr beschädigt worden war, dass man sie fast vom Grund aus neu aufrichten musste. Ein einfacher

Calcul von der ungeheueren Wassermasse, die hier in die Höhe gehoben, und wieder herabgestürzt wird, giebt den Maassstab von der Gewalt, womit die *Pororoca* ihre Ufer erschüttern, und Alles, was ihr in den Weg kommt, vernichten muss. Eine achtzig Fuss breite und fünfzehn Fuss hohe Wassermauer würde, ihre Dicke zu zwei Fuss angenommen, aus 2,400 Cubikfuss bestehen, oder, einen Cubikfuss zu 70 Pfunden gerechnet, 1680 Centner wiegen. Angenommen, die Geschwindigkeit betrüge, wie bei einem Sturm 60 Fuss auf die Secunde, so würde die Quantitas motus dieser Wassermasse = 100,800 Centnern seyn. Bäume, Felsen oder andere Gegenstände, denen die *Pororoca* begegnet, werden mit Sturmgeschwindigkeit erhoben, und darauf, eben so schnell niedergeschmettert, in dem vor ihr hergehenden Abgrund begraben. Wo sie sich zwischen hochbewaldeten Ufern hinwälzt, entwurzelt sie bisweilen die stärksten Bäume, und schmettert sie dann so gewaltig in das Bette des Flusses, dass dieser, ohne die mindeste Störung zu erleiden, ruhig darüber hinebbet. Die sandigen Ufer werden von ihr so heftig abgespült, dass sie gleichsam mit Vorsicht abgefegt erscheinen. Manche Canoa wurde schon von der *Pororoca* verschlungen, und ging mit Ladung und Mannschaft verloren; seitdem man aber die Perioden kennt, in welchen sie sich einstellt, sichert man sich in den *Esperas*, wo die Fahrzeuge von der vorüberziehenden Fluth nicht beunruhigt werden. Die einzige Vorsicht welche man dort anzuwenden pflegt, ist, das Fahrzeug, statt mit einem Ankertaue im Flusse, mit einem Seile an einem Baume zu befestigen, damit es nicht bei plötzlich erhöhter Wasserfläche unter dieser zurückgehalten werde. Im *Rio Guamá* ist die *Pororoca* stärker als im *Capim*, ausserdem findet sie sich, wie wir bereits erwähnt haben (II. S. 829.) auch in dem *Rio Mearim*, ferner in *Marapaní*, im *Mojú*, und an der Nordküste der Provinz in den *Rios Jary*, *Anauirapucú*, *Aruary*, *Maracáry*, und *Aricary*, wo sie sich bisweilen bis auf zwanzig Fuss Höhe erheben soll. (2.)

Der Ostwind, von den ins Innere Schiffenden *Vento Geral* genannt, weil er einen grossen Theil des Jahres hindurch weht, hatte

sich schon in den letzten Tagen des Julius eingestellt, und wehte fast ununterbrochen vom Morgen bis zehn Uhr, und von drei Uhr p. m. bis spät in die Nacht. Es musste uns daher sehr daran gelegen seyn, die Gunst dieses Windes, der bis zum Monate September oder October anzuhalten pflegt, zu benutzen, und Dank der wohlwollenden Fürsorge S. E. des Herrn Grafen von Villa Flor, welcher ein königliches Fahrzeug zu unserer Disposition stellte, und es im Arsenal unter unmittelbarer Aufsicht des Intendanten, Senhor Joâo Antonio Rodriguez Martins, für unsere speciellen Zwecke einrichten liess, — wir konnten am 15. August anfangen, es mit unsern Provisionen und übrigen Effecten zu beladen. Das für uns bestimmte Fahrzeug führte neunhundert Arrobas, und war bedeutend kleiner, als die gewöhnlichen Handelscanoas, welche Waaren aus dem Innern bringen und drei bis fünftausend Arrobas laden können. Es hatte ein, fast in der Höhe des Bordes befindliches Verdeck, welches längs den beiden vorderen Dritttheilen in der Mitte mit starken Planken überwölbt, an der Seite aber wagrecht erhöht war. Der Schiffsschnabel war mit eisernen Platten und einem Castrol versehen, um als Küche zu dienen. Im Hintertheile der Canoa war eine Cajüte, gross genug, um unseren beiden Hangmatten Raum zu geben. Vor dieser kann in den Fahrzeugen gleicher Bauart ein niederer Mast mit einem viereckigen Segel nach Belieben eingesteckt oder niedergelegt werden. Das Steuerruder läuft in einem Verschlag durch die Rückwand der Cajüte herab, auf deren Dach sich der Steuermann (*Jacümaüva*) befindet. Die acht rudernden Indianer haben, vier auf jeder Seite, ihren Platz auf dem wagerechten Rande der Ueberwölbung des Vordertheils; ihre langen Ruder sind in Schlingen von zähen Rankengewächsen (*Sipos*) an senkrecht längs dem Verdeck herablaufenden Pfeilern befestigt. Das Fahrzeug war mit einem Haupt - und einem Nothanker versehen, wovon man jedoch nur in dem unteren Theile des Stromes Gebrauch zu machen pflegt, indem die Befestigung an Bäumen des Ufers sicherer ist. Die Mundvorräthe für die Equipage, welche in zwanzig Körben mit *Farinha d'agoa*, dreissig Arrobas gesalzenem Pirarucú, einigen Fässern mit Zwieback, einem Fasse mit Zuckerbrannt-

wein, und sechs Körben mit Salz bestanden, wurden unter dem Decke des Vordertheils untergebracht. Für uns selbst hatten wir Zwieback, Mehl, Reis, Schinken, Würste, Salzfleisch, Butter, Zucker, Caffe, Thee, Wein, Branntwein, Arzneimittel, Munition eingeschifft, was Alles in dem Raume unter der Cajüte verpackt werden konnte. Endlich versorgten wir uns mit einem grossen Fischernetze, und mit einer beträchtlichen Quantität solcher Gegenstände, die uns für den Tausch mit den Indianern empfohlen worden waren, nämlich: Beile, Waldmesser, Taschenmesser, Angeleisen, Nürnberger Spiegel, grobes, weisses und blau und weissgestreiftes Baumwollenzeug, Cattune, Glasperlen. Alle diese Dinge wurden in einige starke, tragbare Koffer verschlossen, die ebenfalls im Vordertheile des Schiffes Platz fanden. Da es in unserm Plane liegen musste, nicht blos auf der gewöhnlichen Handelsstrasse des Amazonas zu bleiben, sondern auch abgelegene, vielleicht unfreundlich gesinnte Indianerhorden zu besuchen, so trug uns der Herr General-Gouverneur selbst eine militärische Begleitung an. Dieses wohlwollende Anerbieten benützten wir mit grossem Vergnügen, da S. E. uns auf die Nothwendigkeit aufmerksam machte, durch diese Escorte sowohl die dienenden Indianer in strenger Zucht zu halten, als auch den von ihm ertheilten Befehlen Nachdruck zu ertheilen, in deren Folge die Orts-Vorstände wo es nöthig wäre, uns mit neuer Rudermannschaft versehen sollten.

Seit De la Condamine, dessen Reisebericht wir glücklicher Weise erhalten hatten, war von Niemanden eine Nachricht über den König der Ströme bekannt gemacht worden, die zu unsere Kenntniss gekommen wäre; und wenn wir selbst hier, nächst der Mündung desselben, fast jede Aufklärung vergeblich suchten, so mussten wir uns dem Gedanken hingeben, als walte noch dasselbe feindselige Schicksal, welches die erste ausführliche Nachricht über ihn fast ein halbes Jahrhundert der Wissbegierde Europa's entzogen hatte. Bekanntlich war nämlich schon im Jahre 1641 Acunna's *Descubrimiento del gran Rio de las Amazonas* zu Madrid erschienen, aber durch die eifersüchtige Politik

Phillips IV. bis auf zwei Exemplare vertilgt worden, so dass erst Gomberville's Uebersetzung im Jahre 1682 die wissenschaftlichen Resultate jener denkwürdigen Reise bekannt gemacht hatte. Die erste grosse Expedition der Portugiesen auf dem Amazonas, worin Pedro Texeira eine Flotille von fünfundvierzig Canoas mit neunhundert Mann, im Jahre 1637—39, bis in den *Rio Napo* geführt hatte, wird von den Paraënsern als ein Gegenstück zu den Heldenthaten eines Gama nnd Albuquerque gepriesen; aber der Bericht dieser Reise (in Berredo's Annaës do Maranhâo, S. 288—322.), den wir in *Pará* selbst zu vergleichen Gelegenheit hatten, gab uns keine geographischen Aufschlüsse. Er ist vielmehr, nebst der Reisebeschreibung des P. Acunna, der Teixeira von Quito aus zurückbegleitete, ein Gegenstand einer Art von antiquarischer Untersuchung; denn obgleich diese Unternehmungen noch nicht drei Jahrhunderte hinter uns liegen, finden wir doch die Benennungen zahlreicher Orte und Völkerschaften weder auf neueren Carten, noch im Munde des Volkes; sie haben fast alle einer neueren Nomenclatur Platz gemacht. Ja, das ganze Bild von den durchreissten Ländern, welches jene Reisenden, in der Absicht, ihren Entdeckungen höheren Werth zu geben, in glänzenden Farben darstellten, und durch die zahlreichen Fabeln aufschmückten, welche besonders in jener Periode die Einbildungskraft Europa's beschäftigten, schien sich uns jetzt, da wir in der Nähe standen, anders zu gestalten. Um so willkommner hätten uns spätere Nachrichten seyn müssen; aber wir hörten nur Allgemeines über die Reisen der Portugiesen erzählen. Wir erfuhren, dass im Jahre 1749 eine militärische Expedition von *Pará* ausgelaufen, und nach einer neunmonatlichen Reise auf dem Amazonas, Madeira und Guaporé in dem Arrayal S. Francisco Xavier do Matto Grosso angekommen sey. Bekannt war uns, dass der Gouverneur Mendonça Furtado 1754. eine Reise mit zahlreichem Gefolge bis Mariuá im Rio Negro gemacht, und auf derselben alle Missionen, besonders der Jesuiten, besucht habe. Von den vier Visitationsreisen, welche Bischof D. Caetano Brandâo in den Jahren 1784, 87 und 88 angestellt hatte, konnten wir nur unbestimmte Erzählungen vernehmen, die in Nichts, als in den Mühselig-

keiten übereinstimmten, welche der ehrwürdige Prälat zu bestehen gehabt hätte. Nicht vollständiger waren die Nachrichten über die Reisen der letzten Grenzcommission unter Joâo Pereira Caldas, welcher von mehreren Astronomen, Geometern, Zeichnern und dem Naturforscher Dr. Alexandre Rodriguez (Roiz) Ferreira begleitet, sich im Jahre 1781 nach dem Innern der Provinz begeben, und zugleich mit dem spanischen Grenzcommissäre D. Francisco Requena mehrere Jahre (bis 1786) in *Ega* und am *Rio Negro* zugebracht hatte. (3.) Erst nachdem wir im April des folgenden Jahres wieder nach *Pará* zurückgekehrt waren, erhielten wir die Abschrift eines hydrographisch-ethnographischen Berichtes, welcher um das Jahr 1786, von einem Capitularen von *Pará*, Jozé Monteiro de Noronha verfasst worden war, und uns während der Reise selbst vom grössten Nutzen gewesen seyn würde. Wir besassen daher, ausser der von dem französischen Akademiker entworfenen Carte, nur Arrowsmith's Generalcarte von Südamerica, und waren, weder über die überhaupt einzuschlagende Route, noch über das Fahrwasser und andere, bei einer so weitläufigen und gefährlichen Reise wissenswürdigen, Verhältnisse unterrichtet, ganz der Willkühr unseres Piloten, eines Indianers, überlassen. Um so aufrichtiger durften wir uns daher Glück wünschen, dass unser Freund Cap. Zany, welcher schon sieben Reisen auf dem Amazonas gemacht hatte, versprach, seine Geschäfte in der Hauptstadt zeitig genug zu vollenden, um uns, ein Monat nach unserer Abreise, in Santarem einzuholen, von wo aus wir bis Rio Negro in seiner Gesellschaft reisen sollten.

Die merkwürdige Verbindung der Gewässer des Amazonenstromes und des *Tocantins*, welche sich an ihren beiderseitigen Mündungen zwischen ein Labyrinth unzähliger Inseln ergiessen, gestattet drei verschiedene Wege, um von *Pará* aus in den ersteren zu gelangen. Für die grössten Schiffe ist es gerathen, den *Pará*strom hinabzufahren, das Cabo Magoary zu dupliren, und zwischen den Inseln Machiana und Caviana den Weg gegen Macapá hin, zu nehmen, von da aber dem Strome aufwärts zu folgen. Dieser Weg ist jedoch für Schiffe jeder Art gefähr-